

Rainy days: paint it black

Festivalkultur neuer Musik in Luxemburg

In den historischen Bock-Kasematten von Luxemburg – dem Ursprungsort der Stadt und Felslabyrinth mit großen Öffnungen zur erleuchteten Altstadt hin – war einer der langen Gänge durch Fackel-Feuer und Klang strukturiert. Achtzehn Blasmusiker, Studenten des Konservatoriums Luxemburg unter der künstlerischen Leitung von Brice Pauset, spielten *In a large open space* (1994) von James Tenney: Einen zwanzig Minuten dauernden, sich permanent verändernden Dur-Akkord mit Obertönen, durch den man in diesem Felsgang hindurchwandern, seine Schichten aus verschiedenen Perspektiven hören konnte. Die ausverkaufte Veranstaltung war Bestandteil des noch jungen Festivals *rainy days*, in diesem Jahr zum Thema *paint it black*. Gegründet wurden sie 1999 von der Luxemburgischen Gesellschaft für Neue Musik als Bündelung der kompositorischen Aktivitäten ihrer Mitglieder. Ein neues und nun sehr eigenwilliges Profil erhielten die *rainy days* 2005. Grund: Die Eröffnung der Philharmonie Luxembourg in der beeindruckenden Architektur von Christian de Portzamparc, die das Festival nun unter ihre Fittiche nahm und musikalisch international ausrichtete.

Ort und Orte

Gleich einer Perle liegt das elliptische, von hoch aufragenden Säulen eingefasste Philharmonie-Gebäude inmitten der prosaischen Hochhauslandschaft von Luxemburg-Kirchberg – ein moderner Musikort der Gegenwart mit viel Platz für Begegnungen und Kommunikation, offen hin zur Zukunft. Mit dem Grand Auditorium verfügt sie über einen repräsentativen und zugleich bis hin zum Musiktheater variabel nutzbaren großen Saal, ein traditioneller Kammermusiksaal mit ausgezeichneter Akustik sorgt für konzentriertesten Hörgenuss und der wunderbare Espace Découvert im Souterrain ist tatsächlich offen für musikalische Entdeckungen aller Art, nämlich für alle nur möglichen akustischen und dramaturgischen, choreographischen oder räumlichen Intentionen zeitgenössischer Musik. Offen aber auch als musikalischer »Spielplatz« für Kinder. Unterschiedliche Altersgruppen – drei bis

52

Jahre wie auch sogar für die Einhalb- bis Dreijährigen – werden mit fantasievollen Programmen angesprochen, die überhaupt keinen Unterschied mehr machen zwischen neuer und alter Musik, Klang und Geräusch und die sich eines großen Zuspruchs erfreuen. Diese wie überhaupt alle Programme der Philharmonie – eingeschlossen die *rainy days* – folgen einem Herzensanliegen ihres Generaldirektors Martin Naske: Das fast unermessliche Potential an Kommunikation der Musik, im Vertrauten wie im Fremden, in einer für die Besucher lustvollen Art erlebbar zu machen, damit Freude am Wahrnehmen und Erleben durch Musik zu stiften.

Dass die musikalische Moderne darin einen selbstverständlichen Patz einnimmt, zeigt nicht nur das in diesem Jahr vom 23.11. – 8.12. ausgerichtete Festival *rainy days: paint it black*, sondern ebenso Veranstaltungs-Reihen wie *On the border*, *Musiques d'aujourd'hui* oder *Atelier & Workshop* für junge Leute. Doch einem Trend der neuen Musik folgend, hat auch in Luxemburg ein solches Festival längst die Stadt erobert, passende Orte zum inspirierten Wahrnehmen und Lauschen erobert.

Rainy days

Bereits in seinem dritten Jahrgang haben sich die *rainy days* unter der künstlerischen Leitung des Dramaturgen Bernhard Günther zu einem vielversprechenden Newcomer in der europäischen Festivallandschaft gemausert. Bemerkenswert ist nicht nur ein inhaltlich ambitioniertes und klug durchdachtes Programm – mit einem sehr lesens- und anschauenswerten Programmbuch übrigens –, sondern vor allem seine musikalische Ausrichtung an dem, was der eigentliche Sinn jeglicher Musik ist: am Hören, Bernhard Günther: »Eine Sache, die mir sehr wichtig ist, ist: Dass die *rainy days* sich jedes Jahr anders anfühlen. Im ersten Jahr in der Philharmonie war das *musique spektrale*, im zweiten Jahr war das Thema *play* und im dritten Jahr ist es nun *paint it black*. Das heißt, das erste Jahr war sehr schillernd, das zweite Jahr sehr verspielt oder spielerisch, sehr bunt und abwechslungsreich. Das Publikum konnte sich viel erwandern, Dinge anfassen, die es im Konzert sonst nicht erwartet ... Und in diesem Jahr ist es eben sehr schwarz, sehr reduziert, im Vergleich zu 2006 vielleicht sehr ernst. In diesem Jahr ging es uns darum, die Leute einfach auch zum sehr präzisen Zuhören einzuladen. Deshalb gibt es viele sehr subtile Stücke, sehr viel mikrotonale Sachen mit einer minimalen Ästhetik.« Dazu gehörten etwa Vadim Karassikows nur ahnbare *Surface*-Stücke oder Orchesterkompositionen wie Feld-

mans *Coptic Light*, Salvatore Sciarrinos Violinkonzert oder die Uraufführung des abendfüllenden *Odyssey Reloaded* des Luxemburgischen Komponisten Claude Lenners.

Das zweite Wochenende konzentrierte die Ohren dann vor allem auf kleinere Formate. Quasi eine Fortsetzung jenes In-den-Klang-Hineinhörens von James Tenney brachte das sich anschließende Konzert mit dem luxemburgischen Ensemble Noise Watchers in der Kirche Saint Michel. Die Gegenüberstellung von filigraner Kammermusik Salvatore Scarrinos mit psycho-elektroakustischen Experimenten von Klarenz Barlow oder einer den Klangraum der Kirche in Bewegung bringenden Uraufführung von Arthur Stammet eröffnete ganz verschiedene Perspektiven des Hörens. Als regelrechter Fehlgriff erwies sich dagegen einen Abend später das Solorecital *Nocturne* für Saxophon bzw. E-Gitarre im Kammermusiksaal der Philharmonie. Zu wenig kompositorische Substanz hatten die beiden Stücke von Giorgio Netti bzw. George Lentz, als dass sie das Hören selbst mit differenzierten Multiphonik-Klängen oder experimentellen E-Gitarrenriffs jeweils über die Dauer von einer Stunde zu fesseln vermochten. Vielleicht wäre es interessanter gewesen, die beiden exzellenten Musiker Markus Weiss und Zane Banks stattdessen improvisieren zu lassen.

Und dennoch signalisierte dieses Konzert einen wichtigen kommunikativen Aspekt der *rainy days*: Nämlich als Brücke zu einer längst nicht mehr in Philharmonien angesiedelten Musikszene, um neue Musik aus den Museentempeln hinauszuführen und sich unter die Leute zu mischen. Noch einmal Bernhard Günther: »Wir suchen auch den direkten Kontakt zum Publikum, zu Leuten, die das vielleicht überhaupt nicht wollen. 2006 haben wir das erste Mal ein Konzert am Wochenmarkt gemacht, was ein Riesenerfolg war. Diesmal haben wir wieder eins gemacht – und immer geht es dabei extrem experimentell zu. Das erste Mal war Matthias Kaul hier, der eine Würstchenbude komponiert hat, wo man sich lauter einminütige Stücke bestellen konnte, die dann so hießen wie Currywurst oder Mayonnaise. In diesem Jahr waren es zehminütige Performances in einem pechschwarzen Würfel von der französischen Compagnie *les patries imaginaires*. Das sind Sachen, mit denen man nicht rechnet, wenn man auf dem Markt nur ein Bund Karotten kaufen möchte. Das hat aber immer exzellent funktioniert.«

Mit einem schrillen Nachtstück des Unbefriedeten endeten diese dritten *rainy days* beziehungsweise mit dem Aufreißen eines Kontrasts. Auf der einen Seite Jan Fabres *I am a*



mistake, eine Inszenierung mit Wolfgang Rihms Komposition *Séraphin 2* mit dem ensemble recherche, für vier Tänzerinnen, eine Schauspielerin, Sprache und Filmsequenzen von Chantal Akermann im großen Saal der Philharmonie. Auf der anderen Seite – kurz davor im Espace Découvert – ein Nachtstück der Stille: *the moon in a moonless sky* für vier Schlagzeuger, Licht und Raum von Klaus Lang, Andreas Fuchs und Claudia Doderer, gespielt vom Ensemble Lucilin: Zwei Facetten der Nacht und der Schwärze. Auf der einen Seite die Abgründe mit Jan Fabres narzistischem Monolog *I am a Mistake*, großartig rezipiert von Hilde von Mieghem, als finale Abgesang. Künstlerisch überzeugen konnte dieses opulente Abschlussstück allerdings nicht: Zu klischeehafte reduzierten Choreographie und Film die Abgründe und Einsamkeiten der Nacht auf das Bild der jungen, schönen, lasziven Raucherin. Und zu dominant waren diese Bilder, so dass sie die vielschichtige Musik von Wolfgang Rihm zur Folie reduzierten. Demgegenüber wirkte *the moon in a moonless sky* wie eine kleine Kostbarkeit. War es im schwarz verhangenen Espace Découvert doch gelungen, über die Dauer von vierzig Minuten einen einzigartigen poetischen Raum zu schaffen. Einen nicht mehr tonal zentrierten Raum der Harmonie, der das Ohr für das Leise, das Unscheinbare, die Differenz schärfte. ■

Foto: Wade Zimmermann,
© Philharmonie Luxembourg.